

Geschwätzigkeit und Monologe

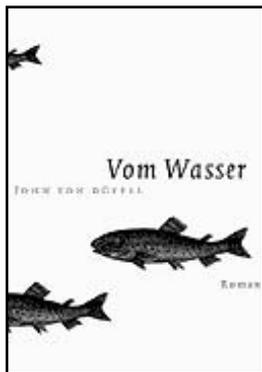
Vor einiger Zeit begab sich folgendes : Während einer Aufführung von Schillers *Wilhelm Tell* auf der Aachener Schauspielbühne lamentierte das zumeist aus Schülern bestehende Publikum so laut, dass sich einer der Darsteller dazu hinreißen ließ, seine Arbeit zu unterbrechen, um das junge Auditorium darüber aufzuklären, wie Theater im allgemeinen funktioniert: Auf der Bühne wird gesprochen, die Herrschaften unterhalb der Bühne haben gefälligst zu schweigen. Punkt aus und basta.

Bestechend einfach verdeutlichte er den wesentlichen Charakter jedweden Schauspiels: den Dialog auf der Bühne. Kaum einer vermochte es, diesen Dialog in den letzten Jahren so pfiffig zu realisieren wie der 34 Jahre junge Göttinger Dramaturg und Autor John von Düffel. In kürzester Zeit avancierte er mit seinen amüsanten Stücken zu einem Geheimtipp auf deutschen Bühnen. Ob es sich um bissige Gesellschaftssatiren (so beim Projekt *Leibschreiben*) oder um famose Abrechnungen mit der jüngsten deutschen Geschichte (Rinderwahnsinn) handelt, stets beweisen seine Stücke Stilsicherheit und brillante Formulierungen. Um so erstaunlicher war sein erstes größeres Prosawerk, das 1998 im DuMont-Buchverlag erschien: *Vom Wasser*. Nicht genug, dass es von einem wohlwollenden Publikum auf-

Wir kehren immer zum Wasser zurück.

Vom Wasser

Literaturpreis absahnte, es verwunderte vielmehr durch das gänzliche Fehlen sämtlicher Dialoge, anscheinend ein Ausgleich zur doch noch überwiegender Bühnenarbeit. Zugegeben, stellenweise



wirkt die Düffelsche Prosa ein wenig pathetisch, handelt es sich aber um so wunder schöne Formulierungen wie in *Vom Wasser* läßt man sich gerne einfach mittragen.

Nach seinem "Erstling" ruhte sich von Düffel nicht etwa aus. Hier und da mal ein paar neue Stücke,

gelegentlich eine kleine Mitarbeit bei Literaturprojekten und so ganz nebenbei ein neuer Roman. Angesichts dieser Arbeitswut schüttelt der Normalbürger den Kopf und fragt sich, wann der Langstreckenschwimmer Düffel noch Zeit findet, an Projekten wie *Leibschreiben* zu arbeiten.



Nach diesen Erfolgen liegt die Meßlatte für den neuen Roman sehr hoch. So ganz vermag das neue Werk *Zeit des Verschwindens* nicht zu überzeugen. Mittels zweier Monologe erzählt von Düffel die Geschichte zweier Menschen, ihrer Ängste, ihrer Wünsche und der Angst, sich selbst zu verlieren. Leider stehen diese Monologe vollends isoliert nebeneinander. Die einzelnen Handlungsstränge treffen an keiner Stelle aufeinander, ebenfalls bleibt ungewiß, ob sich die Personen in irgendeiner Weise bekannt sind. Ungerecht ist jedoch, diesem Werk zu unter-

stellen, es handele sich garnicht um einen Roman, da es keinerlei Verbindungen zwischen den Monologen gäbe (so Christoph Schlüter in der Frankfurter Rundschau 04.05.200).

Mal ganz davon abgesehen, dass es am Ende doch gänzlich unerheblich ist, ob es sich hier nun um einen Roman oder um zwei verwobene Geschichten handelt, bleibt Düffels neues Werk stets interessant und fesselnd. Gerade weil es so schlicht ist, lohnt sich eine Gegenüberstellung mit Düffels dramatischem Werk.

Also, erst ins Theater und dann... !

Wenn Geschwister ihre Eltern verlieren, heißen sie Waisen. Wenn sie einander verlieren, gibt es dafür kein Wort

Zeit des Verschwindens

Frank Auffenberg